

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 15

Illustration: "Können Sie mir sagen, weshalb ich mich hasse?"
Autor: Farris, Joseph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zum Verfassungsentwurf

Im Nebi Nr. 13 begrüsst F. G. Funk den Entwurf für eine neue Bundesverfassung, deren Präambel «allein schon das Herz eines Demokraten höher schlagen lässt».

Ich teile die Begeisterung von F. G. Funk nicht. Die geltende Präambel erklärt die Absicht, «den Bund der Eidgenossen zu befestigen, die Einheit, Kraft und Ehre der schweizerischen Nation zu erhalten». Befestigen heisst, das Bestehende haltbarer machen; erneuern – wie der Entwurf will – heisst umgestalten. Die geltende Präambel hat nicht verhindert, dass in den letzten 100 Jahren die Verfassung 82mal erneuert worden ist. Die Tatsache, dass das Volk 87 weitere Aenderungsvorschläge verworfen hat, lässt erkennen, dass ihm das «Erneuern» nicht per se wichtig ist. Warum also im Entwurf «erneuern», das in so fataler Weise an die Erneuerungsbewegungen erinnert, die wir mit dem Untergang des Dritten Reiches «bewältigt» glaubten?

Und dann die vier andern Zeilen der Präambel, die F. G. Funk zitiert. Im Bericht der Expertenkommission ist zu lesen, dass das «Wohl der Schwachen» den «Kern aller Sozialstaatlichkeit, die Solidarität» berühre, die «im Begriff der «Eidgenossenschaft» selbst steckt». Wenn wir – mit Goethe – das von den Vätern Ererbte «erwerben, um es zu besitzen», dann haben wir ja bereits alles, und wir brauchen diese Sentenz nicht noch für die Präambel abzuwandeln.

Bedenklich scheint mir, dass im Entwurf versucht wird, eine ganze Reihe von «Neuerungen» durchzusetzen, die vom Volk in den letzten Jahren klar und deutlich abgelehnt worden sind: Recht auf Arbeit, Mitbestimmung, Zivildienst u. a. m. Gerade deshalb verstehe ich F. G. Funk nicht, der doch selbst schreibt, dass «eine Demokratie nur am Leben bleibt, wenn sie vom Willen des Volkes getragen wird». Die Verfassung soll dem Volkswillen entsprechen, soll die Staatsidee zum Ausdruck bringen. Dann darf aber der Entwurf für eine erneuerte Verfassung nicht in vielen Punkten dem klaren Volkswillen zuwiderlaufen.

Max Keller, Bern

«Pietätlos» und «Kulturbeflissene»

(Leserbriefe Nebi Nr. 7, 11 und 13)

Doch, unser Fernseher hat auch eine Ausschalttaste. Aber sie kann nicht denken und hat weder Hirn noch Herz für irgendwelche Gefühle. Mit den andern Tasten ist es genau dasselbe. Man kann die Lautstärke regulieren oder die Farben heller oder dunkler gestalten. Trotzdem bleibt ein Horrorfilm oder ein Krimi eine Anleitung zu Betrug, Stehlen, Totschlag und Mord. Zudem weiss man ja nicht genau, was angeboten wird. Es kann z. B. im «Kintop» auch einmal für einen guten Film Propaganda gemacht werden.

Nun zur Sache an sich. Ich glaube nicht, dass in einem solchen

Falle «ausschalten» das Richtige ist. Vielmehr möchte ich das «Ausschalten» vergleichen mit Mutlosigkeit, Gleichgültigkeit, Verantwortungslosigkeit gegenüber den Mitmenschen, drücken vor der Pflicht, das Gute zu fördern und das Schlechte zu wehren. Oder ich könnte an den Satz erinnern: «Nach uns die Sintflut» oder an die noch verständlicheren Worte: «Soll ich meines Bruders Hüter sein?» Also, nicht senden wäre in diesem Falle die Lösung. Wenn man schlechte Saat ausbringt, ist die Ernte dementsprechend. Wenn man seinen schönen Garten nicht pflegt und das Unkraut nicht entfernt, ist er bald überwuchert. Wenn man zu Recht und Freiheit nicht Sorge trägt, wird die Demokratie von ruchloser Gewalt erstickt. Man muss das Uebel an der Wurzel anpacken und bessere Gesetze machen und dafür sorgen, dass sie auch eingehalten werden. Man kann am Fernsehen nicht den blutigsten Terror propagieren, und wenn dann



«Können Sie mir sagen, weshalb ich mich hasse?»



Terroristen nach diesen «Lehren» handeln, nach der Todesstrafe schreiben. – Man soll nicht Arbeitslosigkeit, Hunger, Krisen und Kriege machen und die Menschen zur Verzweiflung bringen. Auch das gehört zum Thema Brunnenvergiftung. Man muss – und kann – gerechtere Grundlagen schaffen. Oder nach den Worten von Pestalozzi: «Lasst uns Menschen werden, damit wir Staaten, damit wir Völker werden können.» Aber, «wer sich nicht die Mühe nimmt, bessere Zeiten herbeizuführen, der ist auch nicht gut genug für bessere Zeiten». Eines Tages aber wird die Rechnung präsentiert. Die Bezahlung wird dann schwerfallen.

Die Welt ist ein Dorf geworden. Entweder wir tragen in jeder Beziehung Sorge zu diesem Dorf, oder wir gehen jämmerlich zugrunde. Wer den Glauben an eine bessere Welt, an eine Welt des Friedens verloren hat, der möge lieber schweigen und nicht als Hemmschuh und Bremsklotz auftreten. (Der Teufel hat schon zu viele Generäle.) Er möge sich erinnern an eines der schönsten Gedichte von Gottfried Keller, von dem die zwei letzten Verse lauten:

«Dann wird's nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und bösslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.»

F. G. Funk, Matzendorf

Rigorese Vorschrift

Lieber Nebi,
in Nr. 12 beginnt Heinrich Wiesner seine «Kürzestgeschichte» mit einer teils kuriosen, mehr makabren Mitteilung aus Durban, wo vor zehn Jahren aus dem Magen eines gefangenen Hais ein verstümelter Menschenschädel gefunden, aber nicht beerdigt worden sei, etc. Die mehr als fragwürdige Geschichte ist aber gerade gut genug, um einem katholischen Pfarrer – Initialen und Ortschaft sind vermerkt – eines «ans Bein zu hauen», weil er vor 13 Jahren einen plötzlich Verstorbenen nicht kirchlich bestatten wollte. Nach so langer Zeit ist es nicht leicht, die Angelegenheit ins richtige Licht zu setzen. In jedem Fall gab es eine kirchliche Vorschrift, nach der der genannte Pfarrer richtig gehandelt hatte. Das heisst mit anderen Worten: nicht der diensttuende Funktionär hat falsch gehandelt, es war vielmehr die Vorschrift, die damals zu rigoros war.

Nun hat sich – Gott sei Dank! – in den Jahren hüben und drüben manches geändert, was uns freuen muss. Warum denn «alte Platten» aufwärmen, um so wenig geniessbare «Kürzestgerichte» aufzutischen?

Paul Deschler, Wikon

Eine Antwort an Hans Mislin

Es ist nicht fair, einen Toten wie Dr. Heinrich Rothmund im Nachhinein mit dem famosen «J» zu belasten. Die Aussagen von Hans Mislin in Nr. 13 können weder belegt noch widerlegt werden, und wer sich nicht in jene Kriegszeiten versetzen kann, sollte schweigen. Tatsache ist nun einmal, dass überall in der Welt, wo sich Juden niederliessen, Unruhen entstanden, somit ein handfester Beweis dafür, dass an ihrer Rasse Kritik unbedingt zugelassen werden muss, dass dem Christentum endlich die Augen geöffnet werden, ohne deswegen ein Antisemit zu sein. Die jüdische Waffe, Andersdenkende mit Antisemitismus zu verquicken, wenn ihre Interessen tangiert werden, ist des Menschen Würde nicht wert.

Leo Locher, Lugano

Aus Nebis Beschwerdebuch

Lieber Nebi,
zwei Beiträge aus Deiner Nummer 13 finde ich gar nicht lustig und für die betroffenen Berufsgruppen beleidigend.

Auf der Titelseite beobachtet ein Bauer das Wetter. Vor lauter Stau-



nen, dass es das am Fernsehen gibt, ist ihm die Pfeife kalt geworden. Da wird doch unterstellt, dass der Bauer ein gar bequemes Leben habe und nicht mehr wie seine Ahnen das Wetter vor der Stalltüre beobachten muss. Da wird doch vergessen, dass die meisten Bauern ein hartes Leben leben und dass die Städter, zu denen auch der Zeichner gehört, froh sein können, dass die Bauern (nicht am Fernsehschirm) die Erholungslandschaft pflegen.

Auf Seite 8 macht Herr Reisinger in schwarzem Humor. Abgesehen davon, dass das sein grosses zeichnerisches Vorbild, Ronald Searle, viel besser kann, ist diese Zeichnung ganz einfach eine Beleidigung für alle Artisten.

Peter Roost, Männedorf